

# *Die Corona- Tagebücher*

\*\*\* Teil 12 \*\*\*

<http://www.literaturhaus-graz.at>

Mit Einträgen von:

Helena Adler, Bettina Balàka, Birgit Birnbacher, Ann Cotten,  
Nava Ebrahimi, Valerie Fritsch, Monika Helfer, Lucia Leidenfrost,  
Christian Mähr, Robert Pfaller, Benjamin Quaderer, Julia Rabinowich,  
Angelika Reitzer, Kathrin Röggl, Thomas Stangl,  
Michael Stavarič, Daniel Wisser

Die Corona-Tagebücher. Ein Projekt des Literaturhauses Graz

Konzept: Klaus Kastberger

Redaktion: Agnes Altziebler, Elisabeth Loibner

Weitere Infos:

[agnes.altziebler@uni-graz.at](mailto:agnes.altziebler@uni-graz.at)

Tel. (derzeit): 0664/8565146

*© Bei den Autorinnen und Autoren. Nachdrucke nur nach deren schriftlicher Genehmigung und mit dem Hinweis: Der Text ist Teil des Projekts „Die Corona-Tagebücher“ des Literaturhauses Graz.*

## INHALT

HELENA ADLER: QUARANTANAMO 12	3
BETTINA BALÀKA	4
BIRGIT BIRNBACHER	6
ANN COTTEN	7
NAVA EBRAHIMI	9
VALERIE FRITSCH: CORONA TAGEBÜCHER	11
MONIKA HELFER: CORONA 12	11
LUCIA LEIDENFROST	12
CHRISTIAN MÄHR: CORONATAGEBUCH 12	14
ROBERT PFALLER	16
BENJAMIN QUADERER	17
JULYA RABINOWICH: ECHOKAMMER: WOCHENSURIUM	19
ANGELIKA REITZER	20
KATHRIN RÖGGLA: STASIS?	22
THOMAS STANGL	24
MICHAEL STAVARIČ: CORONA-TAGEBUCH (TEIL 12)	27
DANIEL WISSER: CORONA DIARIES	29
BIOGRAFIEN	33

## Helena Adler: Quarantanamo 12

### 1. Juni

Nur die Eingeweihten wissen, dass ich ein zweites Coronatagebuch führe, das „Echtes Rohmaterial“ heißt, aus dem ich manchmal kurz vor Schluss schöpfe. Ich träume von einer Doppellesung mit Herta Müller, die wir in einer gotischen Kathedrale abhalten, die mich an den Veitsdom erinnert. Sie steht schon gestylt und lesebereit vor dem Altar, flankiert vom Publikum, das wie ein Engelschor bis zur Apsis hin reicht. Riesige Glasfenster spiegeln ihren Rücken, so dass es aussieht, als würde er gleich in Tiefsee stechen. Die Stimmung ist sakral, schwankt irgendwo zwischen Metaphysik, Hexenküche und Schlingensief. Blaugraue Nebelschwaden osten sich. Die Orgel orgelt ohne Organist, nur Böhmische Könige räuspern sich. Beim ersten Schlag der Kirchenglocke setzt sich Müller die Wenzelskrone auf und predigt aus ihrer Atembibel. Auch ich will mich zur Infantin krönen, doch mein Text ist neben ihrem verschwunden. Ungeduldig werdend blicke ich in die Runde, da reicht mir jemand sein Leseexemplar. Ich schlage es auf und verliere die Hoffnung. Zunächst ist es eine fremde, alte Schrift, dann eine andere Sprache und schließlich lässt sich kein einziger verschwommener Buchstabe mehr entziffern. Vielleicht habe ich mich durch die viele lesenslose Zeit in eine Analphabetin rückentwickelt, eine andere Erklärung finde ich nicht. Ich überlege zu improvisieren, frei erfinden ist besser als schweigen. Kann man die eigene Muttersprache verlernen, frage ich mich noch, als ich verlegen beim Haupteingang hinauslaufe. Doch als ich mich umdrehe, hat sich der Sakralbau bereits aufgelöst. Zerfetzte Zikaden liegen auf einem staubigen Weg, der da jetzt stattdessen vor mir liegt, links und rechts Pinien und Zypressen. Es stinkt nach meinem eigenen Begräbnis. Der Duft von Notdurft und Thujen alterniert in meinen Nasenlöchern, süßlich, schwulstig, penetrant.

## Bettina Balàka

31.5.2020

Wie geht ein Eisbär mit der Einsamkeit um? Wie beschäftigt er sich und wie freut er sich seines Lebens? Sechzig Prozent der Zeit verbringt er mit Wandern und Schwimmen. Er bewegt sich – macht Sport, könnte man sagen. Auch wir fühlen uns kaum einsam, wenn wir uns im Freien bewegen, laufen, Rad fahren oder schwimmen. Die körperliche Anstrengung wirft uns auf den eigenen Organismus zurück, die umgebende Natur holt uns aus dem psychischen Innenraum heraus. Man kann sich vorstellen, was die Gefangenschaft im Zoo für einen Eisbären bedeutet. Rotieren auf kleinster Fläche, verzweifeln.

Nach der Öffnung der Bundesgärten spazierte ich einmal durch den Schönbrunner Schlosspark. Am Rande des Zoos konnte man zu den Amerikanischen Bisons hineinsehen. Auf einer Koppel, die ihnen nur wenige Schritte erlaubte, lagen und standen sie. Sie, die zu tausenden über die Prärie zogen und enorme Distanzen zurücklegten, waren hier zur Reglosigkeit verdammt. Ich hatte erheblich mehr Spielraum als sie, und war doch deprimiert über den Lockdown, der meine Bewegungsfreiheit auf dem Planeten einschränkte.

Zu den Freuden der vergangenen Wochen gehörte es, dass ich meiner Dach-Moschusschildkröte mehr Freiheit schenken konnte. („Die“ Freiheit schenken konnte ich ihr nicht, denn sie ist bei uns nicht heimisch und eine Reise ins Mississippi-Delta mit Schildkröte im Gepäck eher schwierig.) Fussi lebt nun auf dem Schildkrötengnadenhof Seebarn am Wagram des Vereins RespekTurtle in einem wunderschönen Teich mit anderen Moschusschildkröten. Nie wieder wird sie an eine Glasscheibe schwimmen. Sie kann den Wind und die Sonne spüren und ihre Eier in Erdreich legen, das tiefer als fünfzehn Zentimeter ist.

Meine Tochter bekam Fussi vor elf Jahren geschenkt und ich dachte, nun gut, so ein interessantes Tier ist für ein Kind toll zu beobachten und eine Dach-Moschusschildkröte wird ja nicht allzu groß. Am Ende hatten wir ein Aquaterrarium, das nur mit drei Mann und Spezialequipment in die Wohnung

zu bringen war, und Fussi dabei zuzusehen, wie sie im Geviert ihrer Scheiben paddelte, war unerträglich.

Sehr viel Zeit verbringt ein Eisbär auch mit Schlafen und Ruhen. An und für sich braucht man auch als Mensch im Schlaf keine Gesellschaft, man entfernt sich ja in die Weiten des eigenen, für andere unbetretbaren Unbewussten. Doch wenn man sich einsam fühlt, schläft man schlecht. Babys wachen auf und weinen, wenn ihnen Nähe fehlt.

Der Eisbär lebt solitär, vor allem der männliche. Die Eisbärin kümmert sich liebevoll um die – meistens zwei – Jungen, durchschnittlich zwei Jahre lang. Sind diese groß, gehen sie fort und halten zur Mutter keinen Kontakt. Einmal im Jahr ist Paarungszeit und dann bleiben zwei erwachsene Eisbären für etwa eine Woche zusammen. Danach sind sie einander wieder fremd und können bei einer zufälligen Begegnung sogar zu Feinden werden, wenn der männliche Eisbär die eigenen Jungen verspeisen will.

Natürlich muss der Eisbär auch jagen, und da er reviertechnisch tolerant ist, kann er an guten Robbenlöchern – oder neuerdings Müllhalden – Artgenossen treffen. Dann spielt man auch manchmal zusammen.

Der Mensch hat bis vor hundert Jahren die Einsamkeit im Alleinsein kaum gekannt (die Einsamkeit in Gesellschaft natürlich sehr wohl). Alleinlebende Menschen waren Ausnahmen, Eremiten. In alten Romanen wimmelt es von Familienmitgliedern und Dienstboten, Hauswirtinnen und Zimmerherren, von Tisch- und Bettgenossen. Selbst die „Alleinreisenden“ hatten in Wahrheit jemanden dabei, der ihnen Gesellschaft leistete und das Gepäck trug. Waisenkinder aufzunehmen – wie etwa Heathcliff in *Wuthering Heights* – war kein Problem, es gab sie gewissermaßen zur freien Entnahme. In diesem 1847 veröffentlichten Roman berichtet Mr. Lockwood, wie er sich von den Anstrengungen des Gesellschaftslebens in die Mooreinsamkeit zurückziehen will – um allerdings gleich zu Beginn seines Aufenthaltes davon zu träumen, die Isolation mit dem Misanthropen Heathcliff zu „teilen“. Schließlich muss er mit seiner Haushälterin Nelly Dean vorliebnehmen, von der er sich jeden Abend die Geschichte der wenigen in der Umgebung lebenden Protagonisten

erzählen lässt. Als sie fertig ist, bricht er seinen Aufenthalt ab und fährt zurück in den Trubel Londons.

Auch der moderne Mensch braucht irgendwann das viel bejammerte „gesellschaftliche Leben“. Er will ins Theater, ins Konzert, ins Kino gehen, zu Fußballspielen, Vereinssitzungen, Hochzeitsfeiern, Messen – kirchlichen und kommerziellen. Ja, und auch in die Schule, die Universität, die Arbeit, die jenseits des Homeoffice ist, zu Besprechungen, die nicht auf Zoom stattfinden. Auch wenn wir manchmal ganz gern wie ein Eisbär allein durch das Schneegestöber ziehen – manchmal sind wir auch wie Heringe, die sich ganz seltsam fühlen, wenn sie nicht von sehr vielen anderen Heringen umgeben sind.

## Birgit Birnbacher

29. mai 2020: wir fahren ins mühlviertel. drei tage urlaub. wenn ich vom nabokovlesen aufschaue, höre ich die mühlviertler reden, wie ein einziger attwenger text. alle gehen in den wald hinauf und sagen, wie still der wald ist. es fängt an zu regnen und alle hasten hinunter. ganz oben finden wir die sternwarte. wir gehen hinein und die steile wendeltreppe hinauf. es ist sehr hoch und sehr steil. Niemand will mehr einen anderen passieren. niemand will sich mehr festhalten und so wankt jeder für sich, ohne die sicherheit vom geländer, hilflos schlenkernde arme höchstens ineinander verschränkt, torkelt jeder für sich allein.

30. mai 2020: ich denke, dass anhand der art und weise, wie in einer gesellschaft die fahrräder überholt werden, einiges an rückschluss auf sie möglich ist.

30. mai 2020: überall das abwägen der einhaltung der maskenpflicht. tankstelle pongau ist ganz anders als waldschenke mühlviertel. viele tragen die maske auch griffbereit ums handgelenk. an geschminkten frauen schmiert es an den gummibändern orange.

30. mai 2020: wir erfahren, dass alfred kolleritsch verstorben ist. den rest des tages lese ich über ihn.

## Ann Cotten

28.5.2020

Robert Feustel schreibt davon, wie jung der Begriff Information eigentlich ist; dass er erst mit Shannon's Informationstheorie zu großer Verbreitung gelangte. Da sich das MIT mit Raketenabwehr und Nachrichtenübermittlung befasste, war bei Shannon Information das Gegenteil von Rauschen, Störgeräuschen, Noise. Schön – vielleicht ein bisschen allzu zugespitzt – pointiert Feustel, wie schon vorher die Idee von Kontrolle als Antidot gegen die Entropie dort ansetzte, wo zuvor die große Metapher von der Entropie zur Schönredung qua Erklärung zum Naturzustand des elenden Chaos des Pauperismus benutzt worden war – in Wirklichkeit Resultat einer selektiven und unverhältnismäßigen Kontrolle, umringt von Rücksichtslosigkeit. Und blind gegenüber den feinen und strengen und wesentlich umsichtigeren Ordnungen aller damals sogenannten Primitiven.

30.5.2020

T hat mich mitgenommen zur Künstlernniedemo an der Mariatheresienstatue. Ich hoffte, Freunde zu treffen, kannte aber niemanden. Streichorchester spielte ein Mozart-Divertimento, und ich merkte, wie lange es her ist, dass ich klassische Musik live gehört habe. Es ist wahnsinnig gut, irre die versammelte Konzentration, die versammelten Jahre an Erfahrung, Geneigtheit und Aufmerksamkeit. Rührend auch, weil es eine Deformation ist, eine entschiedene Einseitigkeit. Du hast genau ein Leben, und du spielst, relativ zufällig, *dieses* Instrument. Eine gollumartige Frau teilte grüne Flyer aus, auf denen alternative Informationsquellen als Links aufgeschrieben sind. Später, also jetzt, gehe ich sie ein bisschen durch. Interessant finde ich die offensichtlichen Muster, die Sekten und Verschwörungstheorien kennzeichnen: ein Fokus auf Schuldzuweisung. Es ist so offensichtlich. Und weil es so offensichtlich ist, frage ich mich, ob es so ist wie die doofste

Werbung, dass der bloße Kontakt einen trotz besseren Wissens auf Dauer hineinzieht. Ich weiß genau, dass es so geht, auch mit der Frauenrolle etwa, du siehst ständig Leute in die verkehrte Richtung gehen, bis du einfach physisch ein Geisterfahrer bist, auch wenn du noch so sehr recht hast.

Außerdem fällt auf, dass die Webseiten oft altmodisch wirken. Viele führen zu immer der gleichen Seite, auf der ein Video untergebracht ist, wo ein Mann ansetzt zu sprechen. Ich habe keine Lust, das überhaupt anfangen zu lassen. Vielleicht habe ich sogar Angst, in diesem *rabbit hole* zu verschwinden: die von Masha Jacobs diagnostizierte Verhältnismäßigkeitspanik. Gesichter sind unterschwellig überzeugend. Das Selbstvertrauen wird erodiert, oder man verliert den Mut, wenn man nicht den Verstand verliert.

31.5.2020

Der einzige Weg, der mir sinnvoll erscheint, ist das Verschwinden des Individualismus: Sich selbst und alle Menschen in ihrer Teilhabe an der Statistik ernst zu nehmen, und diese Staatsbürgerschaft modernistisch und menschenfreundlich zu gestalten, wie Neurath/Gentz/Reidemeisters Isotype. Eine Art Demut wäre da der wichtige Punkt – nicht vor irgendeiner Autorität, sondern vor der Realität, die wir alle mit allen anderen teilen, und die uns alle gemeinsam in endlosen Wiederholungen der selben Fehler kaputt macht. In der *regula aurea* – technologisch aktualisiert: benimm dich so, dass es hochgerechnet und automatisiert nicht monströs wird – liegt die Wurzel der Schönheit.

31.5.

Habe die Lust verloren, der Regierung beim Sprechen zuzusehen. Frisch aus den USA zurück, hat es mich sehr interessiert, ich hatte zu wenig audiovisuell von unserer Regierung mitbekommen.

Es gibt Gründe, warum ich sowieso hier immer nicht ganz da bin.

Es wird so viel geredet, über die anderen. Diese Leute, die glauben, alles wird besser, wenn man, also sie selbst und eine Armee von Gleichgesinnten, es selbst anpackt.

Mir fehlt schon lange dazu...das Selbstvertrauen? Die Ignoranz? Ich kann die Sachen nur als komplexe Systeme sehen. Das führt zum Beispiel dazu, dass



ich zu wenig Interesse an der Optimierung meines eigenen Lebens habe. Und das sieht man.

Im Kapitalismus sollte man sich tendenziell das Beste herausholen. Mich macht es hingegen auf eine verwehte Weise glücklich, wenn sich angeschwemmte, von anderen weggeworfene Reste glücklich fügen. Als spürte ich bei neuen Produkten wie ein Feinstaubsediment in der Lunge die unsichtbare Belastung, die Selektion, die Unverhältnismäßigkeit der Exzellenz. Anders betrachtet: Es sind nicht die Dinge selbst, die ich wahrnehme und die mir Freude bereiten könnten, vielmehr die Zufälle, die Verlängerungen ihrer Linien.

Tobias Haberkorn am IFK referierte, wie ADHS in der Aufmerksamkeitsökonomie einige überlebensnotwendige bzw. erfolgsbringende Eigenschaften bietet: einerseits Hyperkonzentration auf einen ganz kleinen Bereich, andererseits Unfähigkeit, sich auf das meiste zu konzentrieren, eine Art gesunder Mangel an Interesse für das große Ganze. Die Algorithmen, die – eigentlich seit es Mainstream gibt, der sich selbst verstärkt – diesen Mangel zur Erfolgsbedingung machen, machen mir Angst.

## Nava Ebrahimi

29.5.2020

Wir sind das erste Mal, seitdem all das begonnen hat, mit Freunden in der Wohnung von Freunden. Eigentlich wollten wir picknicken, aber das Wetter war nicht so. Wir unterhalten uns, ich sitze auf der Couch, die anderen auf Lehnssesseln oder auf dem Boden, und falle dauernd allen ins Wort. Dieser Ausdruck ist so treffend! Ich haste und stolpere durchs Gespräch, richte mich auf und stürze erneut, immer mitten in den Satz eines Anderen hinein. Ich habe so viel zu erzählen und verlernt, mich zu zügeln.

30.5.2020

Never forget: Im Zweifel für den Zweifel.

31.5.2020

Ein paar Grazer Politiker und Wirte haben sich etwas ausgedacht, es heißt „Summer in the City“. Von „Gastromeilen“ ist die Rede, von „Partyzone für die ganze Familie“, von Streetfood, von Beachball, Tischtennis, DJ-Sets, Boccia. Die Innenstadt soll elf Wochen lang täglich von 14 bis 23 Uhr „pulsieren“, das Geld in die coronabedingt leeren Kassen einiger Geschäftsleute fließen. Der Artikel dazu im Gratisblättchen heißt „Zur Rettung der Nachtgastronomie“. Meine Gedanken dazu, chronologisch geordnet:

Und wer rettet die Menschen vor der Nachtgastronomie?

Von wegen Bürokratie – was alles so möglich ist, wenn man die richtigen Leute kennt.

Corona-Krise als Chance für ein Umdenken in der Wirtschaft? Sieht gerade nicht danach aus.

Die Feuerwanzen in der Plastikwanne auf unserem Balkon, die die Kinder eingesammelt haben, erleben auch Summer in the City. Die Kinder haben ihnen in der Wanne einen kleinen Teich angelegt, Blätter, Stängel und Gurkenscheiben drapiert. Sie bewachen die Feuerwanzen und achten darauf, dass sie nicht abhauen, sondern sich amüsieren.

Bin ich womöglich zu miesepetrig, grundsätzlich ablehnend, weil etwas Neues entstehen soll? Ab einem gewissen Alter sollte man sich in dieser Hinsicht unter Generalverdacht stellen.

Schauen wir mal, vielleicht wird es auch eine feine Sache.

1.6.2020

Lucia, deinen Eintrag vom 22.5. mag ich. Ich empfinde es auch so. Ich glaube, ich kann nur über die Spalten schreiben, wenn ich das aus der Sicht erfundener Charaktere tue. Oder vermutlich ist es so: Ich erfinde Charaktere, um über die Spalten schreiben zu können.

Die Frage ist, was die Beschreibung des Schnees auf den Spalten Leser\*innen bringt, bringen kann, soll, darf, muss? Ich halte es mit Thomas Stangl vom 26.4.: „Es geht nicht darum, irgendetwas Originelles zu denken (darum bemühen sich Legionen von Leuten in allen Medien), sondern darum, Symptom zu werden, Symptom dieser Zeit.“ (Danke dafür übrigens, hat mir einige Male echt geholfen).

## Valerie Fritsch: Corona Tagebücher

29.Mai 2020

Fredi Kolleritsch ist gestorben, obwohl er mit dem Tod nicht viel am Hut hatte, aber alles mit dem Leben. Dass es ihn nicht davor bewahrt hat, ist typisch. Er war in der Literaturlandschaft wie ein Haus für die Dichterinnen und Dichter und ihre Buchstaben, eine Heimat für die Worte, eine Zentrale für Geschichten, und dabei ein wilder Mensch. Im Augenblick, da die Nachricht kam, ging ein winziger Ruck durch die Welt, saßen aberhunderte Schriftsteller in ihren dunklen Wohnungen und wurden traurig.

01.Juni 2020

Die inneren Uhren sind durcheinandergekommen im Wartezimmer der Welt. Undramatisch, unmerklich, ohne Glockenschläge. Man zählt nicht die Tage, es scheint mehr, als zählten die Tage einen. Aus der Unruhe speist sich die seltsame Erwartung, dass alles ein bisschen anders wird, eine Ungewissheit der kleinen Veränderungen. Während man das Virus schon wieder übersieht, übersieht man auf den ersten Blick auch seine Folgen, dabei wachsen die Konsequenzen einem Rhizom gleich über das Land, in die Häuser und Geschäfte hinein, bleiben als Sorge hinter den geschlossenen Türen. Nur die Kriegsgewinnler jubeln. Alle flüstern von der Normalität, als wäre sie ein Schlüssel, der in jedem Leben sperrt.

## Monika Helfer: Corona 12

Letzte Maiwoche

Gestern, Sonntag, hörte ich, was ich immer höre, SRF 2 Kultur, 52 Beste Bücher, diesmal über Melitta Breznik. Ich will Sie persönlich ansprechen. Liebe Melitta, weil mir Ihre Art über das Sterben zu reden, so nahe gegangen ist. Jeden Tag denke ich noch an dieses Gespräch. Ich bin von ihrem Werk „Chronik eines Abschieds“ beeindruckt.

Untertags fallen mir Fetzen ein, Schlager, Werbung, Jahre alt sind sie und nicht wegzukriegen.

Zum Beispiel: „...und noch eins, Novali ist deine Schwester und darum hab ich immer gesagt, Junge geh nicht zu den Indios. Dads Lippen wurden schmal und seine Stimme wurde rau, er sagte, das kann niemals sein, nie wird sie deine Frau ...“

Zum Beispiel: „Vati komm gut nach Hause, bei uns ist es so gemütlich, seit wir die neuen Elite-Möbel aus der Gumpendorferstraße haben ...“

Zum Beispiel: „Im Hafen von Kavala kam ein Schiff an mit tausenden von Maultieren an Bord ...“

Mein Kopf ist eine einzige Müllhalde. Morgen gleich geh ich mit meinen Geistern los, um aufzuräumen. Wörter von Unwörtern trennen. Adjektive zertrümmern, wenn sie nur geschwätzig sind. Ein schwarzer Müllsack voll mit angefangenen Sätzen, falsche Fahrten, viel zu geckig ... Übrigens, wie ich finde, einmal auch bei meinem heiligen Beckett: „Die Sonne schien, da sie keine Wahl hatte, auf nichts Neues.“

Der grantige Professor geht jeden Tag auf den Schlossberg, er ist 90 Jahre alt, einmal wurde er schon mit der Bahre heruntergetragen, trotzdem hat er nicht aufgegeben. Ich frage mich, wie er es schafft, mit seinem Grant so alt zu werden.

Ich freue mich darauf, mit Leuten, die ich liebe, im Garten zu sitzen. Wieder übermütig sein ...

## Lucia Leidenfrost

26.05.2020

Verschwörungstheorien kursierten schon während der Pest in London im Jahr 1665. Man könnte annehmen, dass die Menschheit eigentlich einen Umgang damit gefunden hätte. Aber diese Theorien kleiden sich manchmal so unauffällig, sehen sogar von Weitem ganz vernünftig aus, sitzen natürlich im Park, gehen gerade durch die Straßen und lachen einen an. Aber wenn du sie

in dein Haus einlädst, dann finden sie immer eine Hintertür, durch die sie ihre kruden Ideen verbreiten wollen, und am Ende sollst du dann alles glauben, was aus ihren Mündern schwurbelt.

27.05.2020

Bei der Pforte muss ich einen Zettel ausfüllen: Name, Adresse, Telefonnummer, der Grund meines Besuchs, das Datum, mein Ansprechpartner im Haus, ob ich in den zwei Wochen vor meinem SWR-Besuch im Ausland war, jemanden kenne, der Covid-19 hat(te). Es dauert, bis ich mit dem Fragebogen durch bin. Ich gebe den Zettel durch einen Schlitz und zeige dabei fragend auf meinen Mund-Nasen-Schutz mit den Melonen. Eine Maske würde ich nur im Aufzug brauchen, sagt der Pförtner, hustet dreimal kräftig und feucht, bevor er die zweite Tür für mich öffnet. Dann sitze ich im Atrium und warte.

Wir fahren mit dem Lift und Masken in den vierten Stock, haben uns nicht die Hand zur Begrüßung gegeben. Die anderen Redakteure und Journalisten bleiben alle auf Abstand. Man grüßt sich von Weitem und bleibt im Sicherheitsabstand, wenn man miteinander doch ein paar Worte wechselt. In einem gut durchlüfteten, großen Konferenzraum wird vor mir ein folienüberzogenes Mikrophon aufgebaut. Um den Konferenztisch stehen nur zehn Stühle, jeweils mit einem Sitzplatz ohne Stuhl zwischen ihnen.

28.05.2020

Mein Kind sitzt neben mir und beschäftigt sich mit den Grashalmen und Kleeblättern, den vorbeifahrenden Fahrrädern und vorbeilaufenden Hunden. Ich bin zum Schreiben hierher gekommen. Dann wird die Wiese immer voller und wir werden ständig von anderen Müttern und ihren Kindern angesprochen. Überall um uns herum winken sich die Kinder, die Erwachsenen zu. Zum ersten Mal fällt mir auf, wie viele Kinder es im Alter unseres Kindes in Mannheim geben muss, und wie sehr wir alle hier auf der Wiese nach Kontakt gieren, wie die Gespräche von Decke zu Decke gut tun und wie wir alle nach diesen Unterhaltungen, dieser Gemeinsamkeit lechzen, wie der Abstand zwischen uns mit jedem Wort kleiner wird.

## Christian Mähr: Coronatagebuch 12

27.5.2020

Große Aufregung über die Maturanten, die bei der Coronamatura weiße Blätter abgegeben haben, weil sie „eh positiv“ sind. Zunächst ist zu fragen, ob nicht jener von jeder Lebenswirklichkeit längst entwöhnte Ministeriumsbesitzer die Matura wiederholen sollte, der die strunz dumme Verordnung ausgearbeitet hat, die dann zu erwartbarem Verhalten führte. Zweitens ist positiv zu vermerken, dass hier von den Jugendlichen mathematisch einwandfrei der richtige Mittelwert gebildet wurde. Zwischen 3 und 5 ist dieser 4, stimmt, das ist doch schon etwas, das soll man nicht kleinreden. In einer Zeit, da man in einem Blatt lesen kann, Sisi habe „ihren Maximilian“ geheiratet, in einem anderen, der Bodensee habe vier Anrainerstaaten.

Ich weiß ja nicht, wie das heute ist, aber vor einem halben Jahrhundert wäre ein Vierer im Maturazeugnis ein Studierhemmnis gewesen, weil es kein Stipendium gegeben hätte. Das Zeugnis war die Voraussetzung, weil ja noch kein Studienerfolg vorliegen konnte. Bei entsprechendem finanziellem Hintergrund war und ist der Inhalt eines Maturazeugnisses natürlich ohne Bedeutung; aus dieser „Der Papa wird`s scho richten“-Klientel höre ich auch seit Jahrzehnten den Satz: „Mich hat noch nie einer nach dem Maturazeugnis gefragt!“ Ja, glaub ich, ist wahrscheinlich auch besser so. – Immerhin beweist uns die „Weiße-Blätter-Anekdote“, dass die gesellschaftlichen Verhältnisse in den letzten fünfzig Jahren keine gar so arge Veränderung erfuhren, wie von den Konservativen befürchtet. Keine Sorge – einen zweiten Kreisky wird es nicht mehr geben!

28.5.2020

Unterhaltung mit Georg D. am Telefon. Er kennt jenen Innsbrucker Taucharzt, der bedenkliche Veränderungen bei Tauchern entdeckt hat. Es war offenbar so, wie ich befürchtet hatte: Man geht als Sporttaucher regelmäßig zu diesen Untersuchungen, um sich die gesundheitliche Eignung für den Sport bescheinigen zu lassen und nicht, weil man „etwas hat“. Diese Tiroler Jünger des Tauchsports sind wahrscheinlich noch eine Spur *hartgesottener* als die

Kollegen anderswo – vielleicht erliege ich einem Klischee, glaube aber nach Studienjahren in Innsbruck nicht so recht daran. Das sind harte Burschen, die haben keine Wehwehchen, ein paar hatten aber Corona (darf man einen Ischgl-Konnex vermuten? Ich denke ja, was sollen die im Winter auch tun außer Schifahren – in Tirol?!) Die gehen also nach symptomloser oder milder Absolvierung des Covid-19 zur Routineuntersuchung beim Taucharzt Dr. H., der fällt aus allen Wolken, als er sich die Lungen genauer ansieht. Sagen wir so: *Veränderungen*. Die nun *was* bedeuten? Auf jeden Fall kein Tauchen. Nicht jetzt und nicht auf absehbare Zeit. Meine Laienfrage: Was passiert, wenn sie doch ...? Antwort Georg D., selber Taucher: „Kann sein, bei vierzig, fünfzig Metern, dass es das dann war ...“ Ah so – es ist also *etwas zurückgeblieben*. Wie hat das früher geheißen? *Er hat es auf der Lunge*. Da sprach man von Leuten mit TB oder Kohlekumpeln. Da hat das keinen gewundert. Jetzt wundert sich die Medizin. In diesem Zusammenhang erwies sich auch zusätzlicher Sauerstoff als kontraproduktiv. Die Leute kriegen keine Luft, also gibt man Sauerstoff, aber bei fortgeschrittener Krankheit kollabiert der Organismus, viel Sauerstoff wird nicht mehr gut vertragen – wenn ich richtig verstanden habe.

Problem ist natürlich nicht, dass die armen Taucher jetzt nicht mehr tauchen dürfen, sondern: Wieso verhält sich das Coronavirus so verrückt? Was passiert da eigentlich in der Lunge? (Die anderen Organe lassen wir einmal beiseite). Und wie geht es mit diesen Lungenschäden weiter, bleiben die so, werden die besser? Oder schlimmer? Kann doch so sein: In dreißig Jahren kommt eine Lawine Lungenkranker auf uns zu, die ganzen Heilstätten, die man geschlossen hat, dürfen wir alle wieder aufsperrn ... heute gibt es in Österreich über fünfzehntausend „Genesene“ – wenn die dann alle ... würde genügen, wenn nur jeder zweite oder dritte ...

29.5.2020

Maskenpflicht wird gelockert. Verständlich. Alle erwarten die „zweite Welle“ im Herbst. Wie soll die kommen, wenn man nicht die Bedingungen dafür schafft? In Wien ist es ganz schlimm, die Leute meiden die Öffis, die Wiener Linien *erfahren* sich ein Riesendefizit. Leute, so geht das nicht! Ihr müsst dem

Virus schon eine Chance geben – das ist schließlich kein Superheld. Wenn ihr euer Mundhöhlenserosol nicht auf die Mitmenschen verteilt, wie soll es dann vom einen zum anderen kommen? Hat ja keinen Propeller ... okay, Schluss mit Satire. Aus der *Lockerung* der Maskenpflicht wird über kurz oder lang die *Aufhebung* selbiger. Bis zur zweiten Welle halt. Bezeichnenderweise bleibt die Abstandspflicht erhalten, denn die ist bei Objekten in Bewegung, wie es Menschen nun einmal sind, ein klassischer Gummiparagraf – wer soll denn nachmessen? Bei einer Maske ist es klar: ja oder nein. Scheint, als ob man eine zweite Welle erzwingen will. Verschwörungstheorie? Ja, aber anders rum: Corona ist ein Naturphänomen, keine G5-Emanation, keine Geheimwaffe von Bill Gates oder den Chinesen, aber *jetzt* haben die *Mächtigen* erkannt, dass damit die Menschen beliebig lang kujoniert werden können – vorausgesetzt, man bringt es *durch geeignete Maßnahmen* zu einer zweiten Welle, dann einer zweiten, dritten ... warum sie das machen sollten? Ich bitte euch, es ist eine *Verschwörungstheorie*, es gibt dabei keine letztgültige Wahrheit, das ist etwas Organisches, Wachsendes. Hab ich mir eben ausgedacht, ich hatte noch nicht einmal Frühstück, nur einen Kaffee.

31.5.2020

Pfingsten. Beendet das Frühjahr. Aussicht auf eine Lesung in Feldkirch am 10. Juni. In einem Kellertheater. Ja, richtig vermutet: niedrige Decke, hundert Leute, stehende Luft. Da die Coronatagebücher ja noch länger fortgeführt werden, erfährt ihr sicher, wie es ausgegangen ist ...

Bis dahin:

*Salvete!*

## Robert Pfaller

Samstag, 30. 5.

Eine Veränderung in meinem Leben aus der Zeit der Corona-Isolierung fällt mir auf, die ich mir schwer erklären kann. Ich habe meinen Essensrhythmus geändert. Statt dreimal am Tag habe ich begonnen, nur noch zweimal zu essen.



Statt Essen – Arbeit – Essen – Arbeit – Essen – Arbeit/Freizeit heißt es jetzt bei mir Arbeit – Essen – Arbeit – Essen – Arbeit/Freizeit.

Vielleicht weil es leichter ist, nur zwei Mahlzeiten zu organisieren. Oder weil verbindliche Termine um diese Essenszeiten jetzt kaum möglich sind. Es ist ein neuer, ähnlicher Essensrhythmus wie an jenen Feiertagen, an denen man zu einem Brunch geht und dann gegen Abend nochmals isst.

Immanuel Kant übrigens hat abgesehen von einem Tee um fünf Uhr morgens nur einmal am Tag gegessen, und zwar immer mit 3 bis 9 Gästen um 13 Uhr. Danach hat er nicht mehr gearbeitet. So kann man es auch machen. Ich selbst aber, glaube ich, könnte es nicht.

Endlich wieder deutsche Bundesliga im Fernsehen. Etwas, das meinen Wochenrhythmus üblicherweise mitbestimmt. Ein wichtiges Element, damit ich weiß, dass Samstag ist. Und doch seltsam: mir fehlen die Zuschauer im Stadion – sogar, wenn ich nur im Fernsehen zusehe.

Sonntag, 31. 5.

Ich beobachte in den Geschäften und auf der Straße in diesen Tagen zwar hin und wieder noch Menschen mit Angst. Aber ich habe den Eindruck, seit dem unmaskierten öffentlichen Auftritt des Bundeskanzlers kann niemand mehr die Masken so ganz ernst nehmen.

## Benjamin Quaderer

Dienstag, 26.05.

Was für ein schrecklicher Tag.

Mittwoch, 27.05.

Zum ersten Mal seit 2011 fliegen Menschen von US-amerikanischem Boden zur ISS. So sensationell kommt mir das eigentlich nicht vor, aber ich bin nicht vom Fach. Elon Musk, dessen SpaceX zu diesem Zweck erstmalig mit der NASA kooperiert, das finde ich sensationeller, die fortschreitende Privatisierung der Raumfahrt, trägt einen Anzug, der irgendwie falsch an ihm aussieht. Ich verfolge im Livestream, wie die Air Force One über Cape

Canaveral kreist, bis President Trump von Damen und Herren, die allesamt Masken tragen, in Empfang genommen wird. Die beiden Astronauten Douglas Hurley und Robert Behnken sitzen zu diesem Zeitpunkt bereits seit einer Stunde in der Raumkapsel. Ein Moderator erklärt, Hurley und Behnken hätten sich zwei Wochen vor Start in Quarantäne begeben. Corona im All. Besteht die Möglichkeit ein Virus aus dem Weltraum zu importieren? 10 Minuten vor Start wird der Flug wegen unsicherer Wetterbedingungen auf Samstag verschoben.

Donnerstag, 28.05.

Drei Menschen umarmt.

Freitag, 29.05.

Im Apple Store am Kurfürstendamm wird die Temperatur gemessen, bevor man eintreten, das heißt, sich überhaupt in die Schlange stellen darf. Ein Mann mit gelber Warnweste hält mir ein Gerät vor die Stirn, das ein paar Zentimeter bevor es mich tatsächlich berühren würde zu piepsen beginnt. „Wieviel habe ich“, frage ich. „Herzlichen Glückwunsch“, sagt der Mann und weist mich in die Schlange ein, „36.3 Grad“.

Samstag, 30.05.

Und dann stehen wir plötzlich vor einem Schild, auf dem steht: Institut für Virologie, und genau so sieht das zugehörige Gebäude auch aus. Es ist ein brutalistischer Bau ganz aus Sichtbeton, der von der Mittagssonne beschienen in den unterschiedlichsten Grautönen leuchtet. Vom Dach weg geht eine Art Türmchen, das an die Pfeife einer Orgel erinnert, darin sind zwei Kerben eingelassen, wie riesige Schießscharten. Zweifellos: das ist ein Gebäude, aus dem geschossen werden könnte. Vor dem Eingang parkt ein einziges Auto. Wir wagen uns etwas näher heran, radeln durchs Tor und drehen dann eine Runde auf dem Gelände, bis wir die Hinterseite des brutalistischen Klotzes erreichen. Vor einem Lüftungsschacht liegen Kleidungsstücke. Bevor ich den Gedanken, was mit deren Besitzerinnen und Besitzern wohl geschehen sein mag, zu Ende denken kann, hören wir eine Männerstimme rufen, dass das hier Privatgelände sei. Als ich mich umdrehe, stelle ich schockiert fest, dass der Mann lächelt. Freundlichkeit hätte ich an diesem Ort nicht erwartet.

Später am Abend: Der Start mit SpaceX hat geklappt. Leider komme ich 10 Minuten zu spät nach Hause.

Sonntag, 31.05

Rest in power, George Floyd.

## Julya Rabinowich: Echokammer: Wochensurium

Die neue Normalität, oder was immer man unter dieser zu verstehen hatte, als man sie versprochen bekam, ist, glaube ich, jetzt endlich da.

Die Menschen sitzen in den Schanigärten. Manche mit gierigen, fordernden Gesichtern – so lange davon abgehalten worden, eine sehnsuchtsgeladene Folter! Andere mit scheuen Bewegungen – ist es jetzt wirklich ungefährlich, ja? Darf ich mir diese Annäherung an Genuss und Gesellschaft denn wirklich schon erlauben?

Ich changiere irgendwo zwischen diesen beiden Polen, ich bin scheuegierig.

Das Geld für die Amputation des Hundebeines ist mit schier übermenschlicher Anstrengung über die Hälfte erworben. Den Rest darf ich abstottern. In meiner Seele kämpfen Dankbarkeit (tiefe und ehrliche) mit ebenso tiefer und ehrlicher Panik. Ist diese Entscheidung auch richtig gewesen? Das kann mir keiner sagen. Ich hoffe es.

Der Konsum fährt hoch wie jemand, der unerwartet einschläft. Noch sind die Bewegungen unkontrolliert und fahrig. Das Ausmaß des gesamten Einbruches kann noch niemand wirklich einschätzen. Es macht Angst. Um mich und um andere.

Der Betrieb der Spitäler fährt ebenfalls hoch. Ich habe anhand des Hundes erlebt, wie bedrohlich es ist, wenn man mit Diagnose und keiner Behandlungsmöglichkeit dasteht, so ging es unzähligen Menschen während des Lockdowns, und sie alle tun mir entsetzlich leid. Diese Hilflosigkeit ist grundbrechend.

Am Tag vor der Hundeoperation erledigen wir Punkt für Punkt gern gesetzte Aktivitäten des Hundes: Wir gehen das erste Mal seit Beginn der Krise in die

Lieblingsbäckerei des Hundes. Dort gibt es einen großen Tisch, unter dem immer süße Brösel zu liegen kommen. Danach machen wir kurz Pause auf dem Sofa und fahren dann mit dem Hundewagerl, das mir eine Freundin geschenkt hat, in den Wiener Prater. Der Hund lehnt mit dem Habitus eines eingebildeten Cabriofahrers aus dem Wagerl heraus und bedenkt große Hunde, vor denen er normalerweise Panik hätte, mit verächtlichen Blicken. Ein Mann, in den ich kurz und rasend verliebt war, der Strohfeuermann, trifft uns auf dem Nachhauseweg und will zum Baby gratulieren. Er ist schön, aber offensichtlich schasaugert.

Das zu schreibende Buch rottet vor sich hin. Ich bin jetzt fünfzig und bekam keine Torte zum Geburtstag. Ich frage mich, ob mein Leben falsch abgelenkt ist und komme zu dem Schluss, dass nicht mein Leben, sondern die Welt falsch abgelenkt ist. Dann fällt mir der Geisterfahrerwitz ein.

## Angelika Reitzer

(27.5.)

Nach drei Nächten, in denen ich wenig und schlecht geschlafen habe, fällt mir erst auf, dass ich während der zehn, elf Wochen Quarantäne so gut und ausführlich geschlafen habe, wie seit langer Zeit nicht. Weil ich nicht um sieben Uhr aufstehen musste, um den Teenager aus dem Bett zu holen oder weil alles, was mich stresste und aufregte (unterhalb der Pandemieschwelle halt), wegfiel? Die finanziellen Sorgen, die nicht akut, aber grundsätzlich größer wurden, haben mich ebenso wenig vom Nachtschlaf (wie erholsam der war, sei dahingestellt) abgehalten wie die Ablehnungen und nicht gewonnenen Wettbewerbe. Und jetzt? Einiges lichtet sich und ich kann wieder normale Sorgen haben, mit gewöhnlichen Schlafbeschwerden und Angst vor der Zukunft? Wurden in der Zeit der Bedrohung durch die Pandemie auch die eigenen Sorgen unrealistisch, unwirklich, so wie sich das Leben in den ersten Tagen anfühlte? Dieses Gefühl, dass uns die Welt abhandenkommt, dass unser Platz

darin nicht mehr existiert. Damit lässt es sich gut schlafen, was ich jetzt ein bisschen entlarvend, aber doch auch interessant finde.

(1.6.)

„Ich habe keine Angst!“, sagt der Mann, der uns vom Bus abholt, als ich ihn frage, ob ich in seinem Kleintransporter die Maske aufsetzen soll, und: „Jetzt hat das Theater lange genug gedauert.“ Und der Mann an der Rezeption weist darauf hin, dass, „wo kein Kläger, da kein Richter“, sei und wir (damit meint er sich, aber auch uns, seine Gäste) es doch so halten mögen, wie „unser Herr Bundeskanzler: Eigenverantwortung!“ Somit sind die grundsätzlichen Regeln für das Wochenende eigentlich klar. Am Freitagvormittag sind wir zum erstmöglichen Termin in einen Beherbergungsbetrieb aufgebrochen. Beim Einsteigen ist der Busfahrer einschüchternd schlecht gelaunt, weil er befürchtet, dass er wegen uns zu spät loskommt (ein Teenager, der drei Minuten vor der Abfahrt noch mal wegrennt, um aufs Klo zu gehen, ein Paar, das herumsteht und in die Luft schaut, Kaffeebecher in der Hand, eine Frau, die vergisst, dass sie ja das Ziel ansagen muss, nicht nur die Anzahl der Personen, für die sie die Bustickets löst), er schnauzt herum und maßregelt und versprüht seine Verachtung trotz des Gesichtsvisors. Trotz Pfingstferien sind wir neben ein paar Pendlern die einzigen Touristen, wir setzen uns nach oben in den ersten Stock, in die erste Reihe und freuen uns fast schon über die freie Aussicht. Das Bordtelefon wirkt in der angespannten Situation aber wie ein Abhörgerät (trotzdem maulen wir bisschen herum und legen unsere Masken ab, sind ein bisschen kindisch) und ich bin besorgt, dass der Buschauffeur an unserer Haltestelle vorbeifahren wird, obwohl (weil) er sich gemerkt hat, wo wir aussteigen wollen. Seinen und den Zorn vieler anderer Autofahrer bekommt kurz später ein Fahrschüler an einem Kreisverkehr zu spüren, der zu zaghaft ist loszufahren, sodass sich eine lange Schlange bildet. Busfahrer hupt, ein alter Mann steigt aus und nähert sich dem Fahrschulauto ebenso bedrohlich wie ein dicker Mann aus einem Geschäft. Unter den benzin- und dieselbetriebenen Straßenbenutzern dürfte sich wenig geändert haben in den letzten Wochen, so mein erster Eindruck.

Es ist befreiend, wieder eine andere Laufstrecke zu haben und wir rennen trotz anhaltendem Regen und zapfiger Temperatur die großartige Seerunde inklusive Vabindaweg und Energie-Kraft-Pfad zwischen hohen blühenden Wiesen, Hanf- und Getreidefeldern voller Mohn- und Kornblumen auch noch ein zweites Mal.

## Kathrin Röggl: Stasis?

30. und 31.5.2020

Es ist das Bild vom Berliner Ensemble, das hängenbleibt. Das Bild von der Fehlbestuhlung im Zuschauersaal, so könnte man es nennen, das Bild von den fehlenden Sitzreihen, dem zerstückelten Zuschauerzusammenhang. Es sieht aus wie ein Kunstwerk. Es erzählt von in Abstandsregeln entnommenen Stuhlreihen, die das in Abstandsregeln verbleibende Klatschen erwarten, in Abstandsregeln verbleibende Inszenierungen bejubeln, die in Abstandsregeln bleibendes Denken nach sich ziehen. Mit Reifröcken wird gespielt werden, in abstrakten Kistenkostümen werden SchauspielerInnen eingesperrt, auf der Bühne ein Entfernungsballett. Die Kusszenen, so spekuliert der Münchner Volkstheaterintendant Christian Stückl in *Theater der Zeit*, werden dann wie in Indien per Hackbretteinsatz ersetzt. Warum Kusszenen?, frage ich mich, während ich weiterlese: Wenigstens 100 Leute gemeinsam in einem Raum, heißt es. Wenigstens ein bisschen Theater. Das Bild vom BE sieht mich so fremd an. Es ist nicht ausbuchstabiert. Es fehlt etwas, bleibt ein Rätsel. So sind wir also Astronauten geworden.

Gespräch mit dem Künstler Mark Lammert gestern: In Moskau spielen sich unglaubliche Szenen ab, habe sein russischer Freund erzählt, der auf seine Datsche geflohen sei. Und: „Hast Du schon das Bild vom BE gesehen?“

Gespräch mit dem Verleger Jörg Sundermeier gestern: Die Buchmesse wird es doch geben. Aber: „Würdest Du denn hinfahren?“

Gespräch mit der Akademiepräsidentin Jeanine Meerapfel: Es läuft gut, wir machen auf. Wir müssen aufmachen! Man wird sehen. In drei Tagen! - „Geht es Dir besser?“

Nein. Aber heute telefoniere ich nicht mehr. Ich huste weiter. Ich starre weiter auf das Bild des ausgebauten Theatersaals.

Dass Milliarden von Menschen weltweit, lese ich von dem Urbanisten Philipp Oswalt im Merkur, von Virologen und Statistikern als quasi neue Künstleringenieure angetrieben, synchron ihre Alltagspraktiken umstellen, sei in der Menschheitsgeschichte ein einmaliger Vorgang. Er stellt die Verbindung zu den Träumen der klassischen Avantgarde her. Allerdings sei, was hier geschehe, gleichzeitig avantgardistisch wie regressiv. Ich begreife nicht ganz, worin die Avantgarde besteht, vermutlich diese abrupte Neuverbindung von Social distancing und Telepräsenz, und letztere werde bleiben, ist seine Vermutung. Das Zoombombing wird uns also weiterbegleiten, die Vernichtung der Privatsphäre.

An diesem Text bemerke ich, wir haben anscheinend keine Angst mehr, oder weniger Angst, wir ordnen jetzt ein. Gemeint ist das Medien-wir, das Diskurs-wir, der Halbschatten der Sonnenfinsternis Corona taucht auf, in ihm werden die Nachrichten der brennenden Städte in den USA gezeigt, die Proteste, ausgehend von dem Mord an George Floyd durch einen Polizisten in Minneapolis, nur noch halb über die Corona-Brille betrachtet, schließlich haben rassistische Morde eine lange und traurige Tradition dort, und Corona war nur der Brandbeschleuniger einer sozialen Krise. Es wird bald nur noch die Rede von der großen Krise sein, jetzt geht der Selbstlauf der Pandemie-Auswirkungen und verstärkten Krisen weiter. Ja, wir haben anscheinend keine Angst mehr, nur ich weiß davon noch nichts und mache mit meinem Angstdasein weiter. Bleibe Astronaut, bis mich irgendeine zähe Wirklichkeit auf die Erde schleudert. Davon gibt es ja einige. Baustelle, Kinderkrankheit, Geldfrage. Oder Husten.

Das digitale Wörterbuch der deutschen Sprache, das DWDS, hat ein Coronaglossar zusammengestellt, auch das gehört zum Halbschatten, in dem wir uns befinden. 170 Wörter. Warum nur so wenige? Es gibt Leerstellen –

Covidiot fehlt, Falschnegativer, Immunantwort oder Selbsttest, und Selbstängstlichkeit. Selbstängstlichkeit, die überhandnimmt, Selbsttutorial in medizinischen Fragen, Hauptsache „selbst“.

Fassen wir das laufende Geschehen also zusammen: Während die Kunstszene an ihrer von staatlicher Seite nicht oder nur halbherzig gesehenen Systemrelevanz erstickt, die Soloselbstständigen hinten runter fallen, während die Zahl der Arbeitslosen in den USA auf 41 Millionen steigt, während ein EU-Marschallprogramm von 750 Milliarden Euro losgetreten wird, während wir nicht wissen, was in Brasilien tatsächlich los ist, während hier – versinke ich in reiner Phänomenologie. Das heißt, ich bleibe wieder einmal stecken (das hatten wir ja schon) und blicke aus dem Fenster auf den Landwehrkanal, auf dem die Bootparade der „Rebellion der Träumer“ vorbeifährt: Ravekultur retten! Menschentrauben stehen auf der Brücke, Menschentrauben auf den Booten, den begleitenden Gummibooten. Heftige Bässe, als gäbe es dieses Partyberlin noch, als könnte man anknüpfen.

Irgendwo las ich diese Woche, vermutlich im Tagesspiegel, ein Interview mit dem Schaubühnenintendanten Thomas Ostermeier (wem sonst): Dass der bürgerliche Mittelstand sich jetzt Hoffnung mache, man würde aus der Pandemie in Bezug auf den Klimawandel etwas lernen, sei typisch für die und unhistorisch gedacht. Während ich mich noch wunderte, dass Ostermeier sein eigenes Klientel beschimpft, muss ich zugeben, dass es mir schon in der *reinen* Gegenwart schwer fällt, an den Klimawandel zu denken, an das rasante Artensterben, an die extreme Ressourcenvernichtung, also während ich darüber schreibe, nicht nur, weil es mir den Verstand raubt, sondern auch, weil ich noch kein irgendwie handhabbares Gefühl dafür habe. So: Rhetorik am Ende. Astronauten in relativer Bewegungslosigkeit (gibt's nicht). Husten.

## Thomas Stangl

25.5. Immer wenn er begann, ein Drama zu schreiben, wurde doch nur eine Einkaufsliste daraus. Er begann, einen Roman zu schreiben, und es entstand



eine Einkaufsliste. Er versuchte eine Novelle, und vor ihm lag eine Einkaufsliste. Obst, Bier, Kräutergervais, Orangensaft, Zwiebeln. Er versuchte es mit einem Gedicht und schaute lange auf die kurze Einkaufsliste in seiner Hand, das konnte sicher nicht als Gedicht durchgehen.

/

Ich suche meine hübsche graue Maske und gehe einkaufen. Brot Sardellen Ziegenkäse Oliven Salami (das ist natürlich frei erfunden). Wohin die Maske stopfen, wenn ich sie nicht aufhabe.

/

26.5., 8:24. Zum ersten Mal seit Monaten um 7 Uhr aufstehen (Schule; H. begleiten, zu Fuß, statt die zwei kurzen Stationen mit dem Bus; zu Fuß zurück). Auf dem Heimweg immer schläfriger, es ginge leichter, wenn ich vor halb drei ins Bett gegangen wäre. Vernunft. Computer an; Impuls, mich gleich wieder hinzulegen (bin ich zu alt, um den Tag durchzumachen?)

/

Nachmittags, zum ersten Mal seit Monaten H. vom Hort abholen. Läuten statt reinzugehen (wie eng der Gang, die Garderobe dort sind; bisher war mir das nie ins Bewusstsein gekommen). Warten, ohne zu wissen, ob ich gehört oder gesehen worden bin. Ich bin gehört oder gesehen worden, die Hortbetreuerin schleust das Kind mit ernstem Blick wie eine illegale Ware ins Freie. Am hügeligen Platz vor der St.-Ulrichs-Kirche stelle ich mir vor, dass Flämmchen aus den kleinen Pflastersteinen schlagen und so ein neuer Rhythmus von Landschaft entsteht. Zu Hause zwei Stunden lang ein Stromausfall, offenbar in der ganzen Straße; Dinge, die man ohne Strom noch tun kann: [...] Die Menschen auf der gegenüberliegenden Straßenseite schauen ratlos aus dem Fenster. Ich schaue ebenfalls aus dem Fenster, an ihnen vorbei und dann durch sie und die Häuser hindurch und stelle mir vor, wie die Gegenwart zur Seite kippt, die Straße und die Häuser könnten einfach verschwinden, sanft weggewischt, plötzlich ist da statt der Gasse ein Feld, ein wenig außerhalb der Stadt, und wir sitzen zwischen den (was haben die Mönche hier angebaut?)-Halmen und -Stauden auf der Erde, im Sonnenschein und Insektengesurr, und

die Scheiß-Kirchenglocken läuten zur vollen Stunde. Von der St.-Ulrichs-Kirche hinter den Wäldern oder der Minoritenkirche unten im Tal.

/

Es ist Pfingsten, und kleine Flammen schlagen aus den Steinen. Die Steine beginnen zu sprechen.

/

29.5. Abends, beim Online-Standardlesen das Aufschrecken. Und nach allen Gedanken und Erinnerungsfetzen, die ich nicht aufschreibe, noch der Gedanke, dass Graz jetzt eine andere Stadt ist. Dieses kleine Gravitationszentrum in der Sackstraße; das Vormittags-Gravitationszentrum, wo ich meist nach Lesungen übernächtigt und nicht recht artikulationsfähig für einen kleinen Kurzbesuch hingetrieben bin, dann immer auch jemand anderer unerwartet aufgetaucht ist, Fragen nach diesem und jenem jungen Autor, von dem ich zu meiner Beschämung noch nie gehört habe, das Bild, das Hans Eichhorn geschickt hat und das neue Cover sein wird usw., nach ein oder zwei Stunden der Aufbruch zum Bahnhof, mit der unsicheren Sicherheit, in ein oder zwei Jahren wieder hier vorbeizuschauen.... Herumreden um ein leergewordenes Zentrum.

/

30.-31.5. Fünf oder zehn Minuten stummes CNN-Schauen um zwei Uhr früh. Eine Straße in Chelsea, New York, die mich an die Friedrichsstraße in Berlin erinnert, eine tote Geschäftsstraße. Da und dort kleine Feuer, brennende Mistkübel etc. Sommerlich gekleidete Menschen mit MNS-Masken, die diese Feuer filmen. Pulks von Polizisten auf Fahrrädern in gelben NYPD-Westen, die sich langsam die Straße hinabbewegen, so als wären sie die Demonstranten. Eigentliche Demonstranten gibt es nicht, alle sind Passanten, irgendwohin unterwegs, die Straße überquerend, sehr viele Menschen, die aber alle in unterschiedliche Richtungen gehen, ein paar Leute mit Fahrrädern; und dann die Feuer, wie Zeichen. Normalität und Harmlosigkeit und der Zerfall der Normalität (Seuche und halber Bürgerkrieg) auf einem Bild, die Normalität erscheint ein bisschen wirklicher als der Bürgerkrieg, aber man kann genauso wenig an sie glauben.

## Michael Stavarič: Corona-Tagebuch (Teil 12)

### 2. Juni

Österreichischen Kunstschaaffenden (die nach wie vor massiv unter dem gesetzlichen *Lockdown* leiden) soll adäquater geholfen werden; die neue Kunststaatssekretärin macht Druck, und fast scheint es, als ob sie dafür (im Unterschied zu ihrer zurückgetretenen Vorgängerin) Gehör beim türkisen Koalitionspartner findet. Ab Juli (der Gesetzesantrag liegt dem Parlament vor) können die bei der Sozialversicherung gemeldeten Künstler mit einem Zuschuss von 1000 EUR pro Monat rechnen (bis zu sechs Monate lang). Ich weiß, es wird nicht der Fall sein, doch wäre das generell ein erster Schritt für ein bedingungsloses Grundeinkommen in Österreich (und ich möchte dieses für alle Berufssparten!!), das doch endlich Erleichterung brächte (auch in Anbetracht der wirtschaftlichen Zukunftsprognosen).

Der Aufschrei in der Bevölkerung ist jedenfalls enorm – 90 Millionen EUR werden demnächst also im Konkreten aus dem Fenster geworfen, so der Grundtenor. Ich habe mir im *Standard* (österreichisches Qualitätsmedium) lediglich bei einem (!) diesbezüglichen Artikel einen Bruchteil der abgegebenen Postings zu Gemüte geführt, voilà:

- ) Manche sind eben gleicher!
- ) Laut Steuerbescheiden verdienen Künstler sehr wenig – wird da an der Steuer vorbei verdient?
- ) Ich höre Leute oft sagen: Ich brauch einen Arzt, Elektriker, Steuerberater, Automechaniker usw. Ich habe noch nie gehört: Ich brauch einen Künstler.
- ) Eine privilegierte, elitäre Gruppe hat es sich gerichtet. Wer es wagt, etwas dagegen zu sagen, wird mit der Unterstellung von Neid zum Schweigen gebracht.
- ) Ja, die Künstler machen sich jetzt so richtig die Taschen voll.
- ) Paradebeispiel eines Künstlerlebens: Nix gelernt, keine Ahnung von nichts, nur seine Selbstverwirklichung im Sinn und nie im Leben einer echten, ehrlichen Arbeit nachgegangen.

- ) Was muss man eigentlich können, um als Künstler zu gelten? Z. B. in ein Plastiksackerl kacken und dann luftdicht verpacken? Oder ein schwarzes Bild *Sonnenblumen in der Nacht* nennen und verkaufen? Oder irgendeinen Text schreiben wo *Menstruation* drin vorkommt?
- ) Wieso schickt man die arbeitslosen Künstler nicht aufs Feld Kartoffeln pflücken (statt der Rumänen)?
- ) Bedingungsloses Grundeinkommen? Das sag mal vor Arbeitern, die dafür ARBEITEN MÜSSEN, eine Tracht Prügel wäre das Geringste was dir – bedingungslos – geschenkt würde!
- ) Nagen die Künstler bei uns so am Hungertuch? Wenn ja, dann sollten sie sich einen anderen Beruf suchen!
- ) Jeder Straßenkehrer steht über einem Künstler, da er arbeitet und leistet. Während die faulen Säcke daheim rumjammern wie gemein die Welt doch ist.
- ) Mei, sie (Künstler) können ihre Almosen ja auch in einem anderen Drechtsland erbetteln und sich bücken. Austria hat sie nicht verdient!
- ) Künstlerpaket? Wann kommt das Nuttenpaket? Wenn die nicht bald auch eine Überbrückungshilfe bekommen, werden ihre Muschis bald austrocknen!
- ) Ich rate jedem eingefleischten Pfuscher sich sofort als Künstler zu registrieren.
- ) Ganz persönlich für mich gesprochen: Ich lese nicht, höre kaum Musik, gehe in kein Theater oder Konzert. Ich denke, ich könnte damit leben, gäbs diese Dinge nicht mehr!
- ) Ich töpfere Ton-Vulvas und zimmere 5-hodrige Holzpenise aus steirischen Eichen. Bitte vergesst nicht auf mich!
- ) Die Künstler suddern so lange, bis sie der Staat wieder durchfüttert. Ein einziger Witz das alles!
- ) Es ist nicht die Aufgabe des Steuerzahlers, Leute über Wasser zu halten, die von ihrer Kunst nicht leben können.
- ) Würden Sie Personen, die ihre Kurzgeschichte bei einer Anthologie einreichen und in einem Buch veröffentlichen, das dann ausschließlich von Freunden und Verwandten gekauft wird, als *SchriftstellerIn* bezeichnen? Da ich darin Einblick habe, weiß ich, dass *SchriftstellerInnen*, die nicht mal einen

geraden Satz zustande bekommen, schon mal 1200 Euro Literaturstipendium bekommen!

Und so weiter, und so fort – man kann sich durchaus ausmalen, wie erst die Stimmung im Boulevard sein mag, was an all den Stammtischen und in den zugehörigen Regionen palavert wird, wo nochmals gänzlich andere Parameter (in Sachen *Kunstauffassung*) gelten.

Österreich scheint nicht nur an der Basis ein dermaßen kunst- und kulturfeindliches Land zu sein, dass mir längst davor graust. Und natürlich gebärden sich diejenigen am lautesten, die so gar keine Ahnung haben, was es bedeutet, freischaffende/r KünstlerIn zu sein!

Ich möchte abschließend eine deutsche Standardleserin zitieren (ebenfalls aus den besagten Postings), die da schreibt: In Deutschland gibt's definitiv mehr *einfache* Leute, die der Kunst positiv gegenüberstehen. In Österreich scheint latente Kunstfeindlichkeit eine lange Tradition zu haben!

Und ja doch: Diese Antipathie der Kunst gegenüber ist ein wesentliches Merkmal autoritärer Charaktere & Systeme. Sie ist ein sich manifestierender Anti-Intellektualismus, bei dem es auch um Entwertung einer nicht *körperbetonten* (also dem Gegenteil einer männlichen) Arbeit geht. *Das bisschen Haushalt macht sich doch von alleine*, ein solches Gerede ist schlussendlich der gleichen Gesinnung entsprungen.

## Daniel Wisser: Corona Diaries

01.06.2020

Erkrankt ist vor allem die kapitalistische Gesellschaft und ihre Wirtschaft, die sich des Staates immer nur in Krisenzeiten besinnt. Sie ist ein besonders gefährdeter Patient aufgrund ihres Alters und der Vorerkrankungen. Wer Kritik an der Österreichischen Regierung als Suderei abtut, der blicke auf die U.S.A., wo sich die Regierung nun ebenfalls gegen die Bevölkerung richtet – mit Waffengewalt. Ein zweiter Franklin D. Roosevelt, der es geschafft hat, eine

Krise über lange Strecken durch das Fördern von Solidarität zu bewältigen, ist dort ebenso wenig in Sicht wie bei uns ein zweiter Kreisky.

Die sogenannten Rettungsmaßnahmen für die Wirtschaft, die noch vor einigen Wochen mit dem Motto *Koste es was es wolle* verkauft wurden, gibt es, wie so vieles, nur als Ankündigungen. Nun wird öffentlich vorgeführt, wer diese Inexistenz beweist: Der Bundeskanzler verleumdet jene, die keine Hilfe erhalten haben, als Steuerhinterzieher oder Menschen, die ihren Namen nicht schreiben können. (Da hätte ich bei Österreichischen Behörden, die meinen Nachnamen regelmäßig falsch, und die Straße, in der ich wohne, immer wieder falsch schreiben, viel zu verleumden.) Sein zweiter Schreibtischtäter geht jetzt auf jene los, die Hilfgelder in Anspruch genommen haben. All das erfolgt über von der Regierung gekaufte "unabhängige" Zeitungen, denen aus der Parteizentrale die Artikel diktiert werden.

31.05.2020

Dass wir angesichts der Bilder von Gewalt noch sprachlos sein können, schockiert uns selbst. Wir können es. Wir sehen, wie Menschen andere wehrlose Menschen aufgrund ihrer Hauptfarbe quälen, verletzen, töten. Seitens der US-Regierung gibt es keine Deeskalation. Im Gegenteil. Präsidenten am Ende ihrer Amtszeit haben immer wieder leichtsinnig Konflikte und Kriege begonnen, um im Wahlkampf besser dazustehen. Diesmal aber ist es ein Bürgerkrieg. Hat es etwas mit Covid zu tun? Ja, das hat es.

30.05.2020

Die Schildbürgerregierung sollte die Hauptstadt Österreichs nach Ischgl verlegen (*Ishq* heißt im Arabischen *Liebe*, das *-l* ist das Diminutiv). Dort passen ihre Vorstellungen gut hin, auch wenn auch sie zuerst verkleinert werden müssten. In Wien hat sich jedenfalls heute Folgendes abgespielt: Die Regierung wollte ihr Budget, das sie, nach anfänglicher Verweigerung, plötzlich doch vorlegen konnte, durchpeitschen. Die Opposition wurde für den Wunsch, länger zu diskutieren, von den Abg. Wöginger (ÖVP) und Maurer (Grüne) mit Häme überschüttet: Man werde doch einen Antrag von zweieinhalb Seiten in 8 bis 10 Stunden lesen können. Die 97 Abgeordneten von ÖVP und Grüne konnten das offensichtlich nicht, denn ein Abgeordneter

der Opposition fand schließlich ein Formalfehlerchen (Diminutiv): Das gesamte Budget Österreichs wurde darin mit 102.000 EUR beziffert. Ach, die Verkleinerungsform, wir brauchen sie allerorten: Das Covidlerl, das Kurzerl, das Betrügerl, die Lügerl. Der Name unseres Finanzministerls ist – Gotterl sei Dank – schon von Hauserl aus verkleinert: er heißt Blümel.

29.05.2020

Meine Corona-Tagebucheinträge erscheinen in einem Literaturmagazin in Polen. Nun passiert das Naheliegende: Überrascht und überfordert von der Aufmerksamkeit für meine Unaufmerksamkeiten, lese ich meine Einträge. Und beim Lesen denke ich das Naheliegende: Wie gut, dass nicht immer Corona ist. Ein dummer Gedanke. Dabei fällt mir der Text eines Liedes von Georg Danzer aus den 80ern ein: *Wir wussten nicht, was vorgeht, / Wir wussten nie, was vorgeht, / Wir glaubten, was ins Ohr geht, / Und wussten nie, was vorgeht auf der Welt.*

28.05.2020

Ich suche frühere Tagebuchnotizen und finde die Niederschrift eines Traums vom 21.6.2018, Sommerbeginn – damals, als es noch einen Sommer gab.

Bei einer Gesellschaft lerne ich N. kennen, die mir gegenüber sitzt. Wir unterhalten uns und lachen und legen mit Bierdeckeln eine Brücke zwischen uns auf dem Tisch. Ihre Blicke sind eindeutig. Ich würde sie gerne nach Hause begleiten. Aber beim Verlassen des Lokals sind wir zu viert und werden die anderen nicht los.

Wir fahren zu viert in einem Cabrio: N., ich und ein Mann. Der Mann ist noch dazu N.s Ehemann. Er raucht die ganze Zeit. N. sagt: „Das Rauchen ist ihm geblieben, sonst darf er nichts mehr.“

Dann steigen wir auf ein Motorboot um. Doch bald gehen Sirenen los. Im Nachthimmel farbige Blitze und Pilze. Jemand von einem anderen Boo sagt uns, dass wir hinter ihm herfahren sollen. Es gibt einen Schutzbunker. Er führt uns dorthin. Beim Bunker wird von jeder Person ein Messwert genommen und man wird desinfiziert. Mein Wert sei „unter 60“, also ganz leicht, sagt eine Frau in Uniform. Ich werde von N. getrennt, die einen schlechteren Messwert hat und in Quarantäne muss.

27.05.2020

Die Suche nach dem langweiligsten Tagebuch der Welt erscheint anfangs unmöglich. Schnell aber wird einem klar: Es ist das eigene!

26.05.2020

Das Ätzen über Tagebuchliteratur ist nun ebenfalls kollektiv geworden, ein dumpfes Raunzen, in dem jede andere Stimme interessant wird. Zum Beispiel: Ein Freund sagt mir, er lese gerade Tagebücher und Briefwechsel gerne, je uninteressanter sie scheinbar seien, je mehr sie gemieden würden, desto lieber. Er frage sich dabei oft, ob er dabei Stellen erreiche, die noch nie jemand gelesen habe. Und er fände darin immer wieder Schätze: Zitate, Hinweise, bemerkenswerte Beobachtungen, die in der Masse des Alltäglichen angenehm unaufdringlich seien.



## Biografien

**Helena Adler**, geboren 1983 in Oberndorf in einem Opel Kadett. Lebt bei Salzburg. Studium der Malerei am Mozarteum sowie Psychologie und Philosophie in Salzburg. Debüt: *Die Infantin trägt den Scheitel links* (Jung & Jung 2020).

**Bettina Balàka**, geboren 1966 in Salzburg, studierte Englisch und Italienisch und lebt nach mehreren Auslandsaufenthalten (England, USA) als freie Schriftstellerin in Wien. Zuletzt: *Die Tauben von Brünn* (Deuticke 2019).

**Birgit Birnbacher**, geboren 1985 in Schwarzach im Pongau, studierte Sozialwissenschaften und lebt als Soziologin und Schriftstellerin in Salzburg. Bachmann-Preisträgerin 2019. Zuletzt: *Ich an meiner Seite* (Zsolnay 2020).

**Ann Cotten**, geboren 1982 in Iowa (USA), kam mit 5 Jahren nach Wien, wo sie Germanistik studierte. Lebt als Schriftstellerin, Übersetzerin und Literaturtheoretikerin in Wien und Berlin. Zuletzt: *Lyophilia* (Suhrkamp 2019).

**Nava Ebrahimi**, geboren 1978 in Teheran, studierte Journalismus und Volkswirtschaftslehre in Köln, lebt als Schriftstellerin in Graz. Debütpreis des Österreichischen Buchpreises 2017 für den Roman *Sechzehn Wörter* (btb 2017), Morgenstern-Literaturpreis 2019. Zuletzt: *Das Paradies meines Nachbarn* (btb 2020).

**Valerie Fritsch**, geboren 1989 in Graz. Schriftstellerin, Fotografin, Reisende. Kelag-Preis und Publikumspreis beim Bachmann-Wettbewerb 2015. *Winters Garten* (Suhrkamp 2015) war für den Deutschen Buchpreis 2015 nominiert. Zuletzt: *Herzklappen von Johnson & Johnson* (Suhrkamp 2020).

**Monika Helfer**, geboren 1947 in Au/Bregenzerwald, lebt in Vorarlberg. Sie hat zahlreiche Romane, Erzählungen und Kinderbücher veröffentlicht. *Schau mich an, wenn ich mit dir rede* (Jung & Jung 2017) war für den Deutschen Buchpreis nominiert. Zuletzt: *Die Bagage* (Hanser 2020).

**Lucia Leidenfrost**, geboren 1990 in Frankenmarkt (OÖ), studierte Germanistik, Skandinavistik und Linguistik in Tübingen. Lebt in Mannheim. Debüt: *Wir verlassenen Kinder* (Kremayr & Scheriau 2020).

**Christian Mähr**, geboren 1952 in Feldkirch, studierte Chemie und war jahrelang als Journalist (ORF, Ö1) tätig. Seit 2010 ist er freier Schriftsteller. Er lebt in Dornbirn. Zuletzt: *Carbon* (Braumüller 2020).

**Robert Pfaller**, geboren 1962 in Wien, studierte Philosophie, ist nach Gastprofessuren in Chicago, Berlin, Zürich und Straßburg Professor für Philosophie und Kulturwissenschaft an der Kunstuniversität Linz. Zuletzt: *Erwachsenensprache. Über ihr Verschwinden aus Politik und Kultur* (S. Fischer 2017).

**Benjamin Quaderer**, geboren 1989 in Feldkirch, aufgewachsen in Liechtenstein, studierte Literarisches Schreiben in Hildesheim und in Wien. Arbeitete für die Literaturzeitschrift „BELLA triste“ und das „PROSANOVA 2014 – Festival für junge Literatur“. Debüt: *Für immer die Alpen* (Luchterhand 2020).

**Julya Rabinowich**, geboren 1970 in St. Petersburg, lebt als Autorin, Bildende Künstlerin, Dolmetscherin und Kolumnistin (*Der Standard*) in Wien. Zuletzt: *Hinter Glas. Jugendroman* (Hanser 2019).

**Angelika Reitzer**, geboren 1971 in Graz, studierte Germanistik und Geschichte, lebt in Wien. Schriftstellerin, Lehrtätigkeit am Institut für Sprachkunst an der Universität für Angewandte Kunst Wien. Zuletzt: *Obwohl es kalt ist draußen*. Roman (Jung und Jung 2018).

**Kathrin Röggl**, geboren 1971 in Salzburg, lebt in Berlin-Neukölln. Schreibt Prosa, Hörspiele und Theatertexte. Zuletzt: *Der Elefant im Raum* (Akademie der Künste 2019).

**Thomas Stangl**, geboren 1966 in Wien, studierte Philosophie und Hispanistik und lebt und arbeitet in Wien. Schillerpreis 2019. Zuletzt: *Die Geschichte des Körpers: Erzählungen* (Droschl 2019).

**Michael Stavarič**, geboren 1972 in Brno, studierte Bohemistik und Publizistik / Kommunikationswissenschaft, lebt als freier Schriftsteller, Literaturkritiker, Übersetzer und Dozent in Wien. Zuletzt: *Fremdes Licht* (Luchterhand 2020).

**Daniel Wisser**, geboren 1971 in Klagenfurt, lebt als Autor und Mitglied des Ersten Wiener Heimorgelorchesters in Wien. Für seinen letzten Roman *Königin der Berge* (Jung und Jung 2018) erhielt er den Österreichischen Buchpreis 2018 und den Johann-Beer-Preis 2018.